

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 21 (1954)

Artikel: Burgdorf im Bilde. 17. Fortsetzung
Autor: Lüdy-Tenger, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BURGDORF IM BILDE

DR. F. LÜDY-TENGER

17. FORTSETZUNG

In dem 1850 erschienenen Werk „Die Schweiz in Bildern, herausgegeben von Prof. J. Ulrich, Landschaftsmalers mit erläuterndem Texte von J. Reithard, Verlag J. J. Ulrich in Zürich“ wird Burgdorf weder im Bild- noch im Textteil erwähnt.

* *

In dem hübschen Werk „La Suisse en Miniature. 100 Vues lithographiées, se trouvent (sic!) chez G. Rouiller, Librairie à Lausanne. Rue de Bourg No. 12“, das kein Erscheinungsjahr angibt, von der Schweiz. Landesbibliothek aber mit 1851 datiert wird, ist Burgdorf nicht abgebildet.

* *

SCHLOSS BURGDORF, ANSICHT VON SÜDOSTEN

Fig. 160

Bleistiftzeichnung von Theodor Schnell, vor 1858

Die Rittersaalsammlung bewahrt eine Bleistiftzeichnung auf, die uns *Theodor Schnell* (1818-1896), der unermüdliche Liebhaber-Zeichner und Aquarellist hinterlassen hat. Das Bildchen, welches uns Schloss Burgdorf von Südosten zeigt (Fig. 160), ist im Format 19 x 14,8 cm gehalten. Es wurde fast vom gleichen Standort aus gezeichnet wie die so seltene, kleine Lithographie von J. F. Wagner (Fig. 98), also in der Gegend des heutigen Kleinkaliberstandes in der Waldegg, nur ist Theodor Schnell etwas höher hinaufgeklettert, um diese seltsame Schlossansicht festzuhalten. Dass die Zeichnung von Th. Schnell stammt, ist sicher, denn sie trägt in der rechten, untern Ecke dessen Initialen, ineinander geschlungen die Buchstaben T und S. Leider ist diese Ecke beschädigt; wahrscheinlich wäre dort noch eine Jahrzahl zu finden gewesen. So bleibt denn nichts übrig, als das Bild mit „vor 1858“ zu datieren, da es uns deutlich

das Kornhaus vor dem Einbau des Assisensaales zeigt. Damit fügt sich Schnells Zeichnung zwanglos in den Kreis unserer Betrachtungen ein.

Ueber *Theodor Schnell*, den Inhaber der „Kleinen Apotheke“, haben wir schon bei Fig. 90 und 91 eingehendere biographische Mitteilungen gemacht*. Er war Autodidakt auf dem Gebiete der Aquarellmalerei und hat sich eine ganz eigene, nicht immer aquarellmässige Technik angeeignet. Oefter verwendete er seine Wasserfarben wie Deckfarben, mehrere Schichten übereinander, und nur bei späteren Bildern hat er das Durchschimmern des Papierees durch die dünn aufgetragene Farbschicht erreicht. Er malte aber offensichtlich mit Passion und hat eine Unmenge Ansichten, meist der engern Heimat, hinterlassen. Für uns kommen die meisten seiner Bilder nicht in Betracht, da sie nach dem Stadtbrand von 1865 entstanden sind.

Theodor Schnell war eng befreundet mit dem Burgdorfer-Zeichenlehrer *Joseph Nieriker* und unterbreitete diesem häufig seine Bilder zur Begutachtung. Noch heute liegen Zettel von Nierikers Hand vor (Rittersaalsammlung und „Schnell-Album“, angelegt von Dr. Lüdy-Lang†), auf welchen Nieriker sein Urteil abgibt und Ratschläge erteilt. Schnell war auch sehr befreundet mit dem unserer ältern Generation noch lebhaft in Erinnerung gebliebenen Maler *Eugen Schläfli*.

Theodor Schnell, der Sohn des liberalen Politikers Prof. Hans Schnell, besass überdurchschnittliche, künstlerische Begabung. Er verstand es recht gut, die Architekturen mit wenigen, gut sitzenden Strichen zu charakterisieren und in Gegensatz zu einem meist recht lebendigen Baumschlag zu stellen. Auf unserer vorliegenden Zeichnung allerdings hat ihm die Perspektive offenbar recht Mühe bereitet. Auch die Pappelreihe, welche uns von früheren Bildern her wohlbekannt ist, wirkt ziemlich leblos. Trotz Seitenbeleuchtung fehlt dem Blatt die Plastik. Für uns jedoch hat das Bildchen deshalb besondern Wert, weil es die Ostseite des ehemaligen Kornhauses zeigt, bevor dieselbe durch den Einbau des Assisensaales von Grund auf verändert wurde. Das Dach über dem Drachenloch wird immer noch von den zwei mächtigen Stangen getragen, denen wir auf frühern Bildern oft begegnet sind. Auch das scheussliche Kamin, welches sich besonders auf Fig. 97 so störend bemerkbar macht, fehlt nicht. Es ist erfreulich, dass es später auf ein erträglicheres Mass reduziert wurde.

Am Fusse des Schlossfelsens, so haben wir früher ausgeführt**, fanden häufig Ueberschwemmungen statt. Da wo heute das Pestalozzischulhaus steht, dehnte sich sogar ein Weiher aus, die sogenannte Schlossglungge. Diese ist u. a. im Bilde zu sehen auf Fig. 32 und 38. Den alten Stadtplänen kann man entnehmen,

* Burgdorfer Jahrbuch 1946, pag. 17

** Burgdorfer Jahrbuch 1940, pag. 37

dass ein reich verästelter Bach emmewärts zog. Es handelte sich da um Gewässer, die aus dem Lauterbach und dem Wöschhüslibach, aber auch aus den Grundwasseraufstössen auf dem Oberburgfeld gespiesen wurden. Eine erste Korrektur dieser Gewässer fand schon 1723* statt, indem man einen Gewerbekanal anlegte und diesen durch einen Tunnel unter dem Schlossfelsen durchleitete. Es mag da schon viel gebessert haben. Immerhin blieb die Schlossglungge bestehen. Sie wurde erst viel später „melioriert“. Der entsprechende Beschluss findet sich im Protokoll des Stadtrates, wo wir die Eintragung haben:

„Stadtrath den 21. August 1829

. . . 10. Auf den Vorschlag der Domainen-Commission soll nach und nach die sogenannte Schloss-Glungge ausgefüllt und das dabey befindliche Stück Schachen ausgereutet, dagegen dann auf dem neuen Musterplatz einige Reihen Weiden gepflanzt werden“.

Dass der „Musterplatz“ wirklich auch vom Militär benützt wurde, das konnten wir bei Fig. 129 feststellen. Zu Theodor Schnells Zeiten scheint die Gegend unten am Schlossfelsen noch recht anmutig ausgesehen zu haben. Es blieb unsern Generationen vorbehalten, mit viel Asphalt und Beton ein dem heutigen Schönheitsbegriff besser angepasstes Landschaftsbild zu schaffen.

BURGDORF, 10. X. 1861

Fig. 161 und 162

Kolorierte Skizzen von Eduard Davinet, 1861

Ein erfreulicher Zufall wollte es, dass uns ein Skizzenbuch des Architekten *Eduard Davinet* (1839-1922) zu Gesicht kam, das natürlich vornehmlich deswegen interessierte, weil die ersten zwei Seiten Skizzen von Burgdorf enthalten. Beide Blätter tragen, deutlich leserlich, den Vermerk: „Burgdorf, 10. X. 1861“. Aber auch ohne diese Bestätigung hätte jeder sehende Burgdorfer sofort wenigstens die heute noch vorhandenen abgebildeten Bauwerke erkannt. *Eduard Davinet* wurde am 23. Februar 1839 in Pont d'Ain (Frankreich) geboren. Er besuchte die Schulen von Bourg und kam 1856 nach Bern und zwar in die Lehre zu seinem Schwager, dem Baumeister Fr. Studer-Davinet, welcher mit dem Bau des „Bundesrathauses“ (heutiger Westflügel des Bundeshauses) und des „Hôtel Bernerhof“ beschäftigt war. Aus dieser Zeit müssen die vorliegenden Skizzenblätter stammen, denn schon 1862 zog E. Davinet nach

* Burgdorfer Jahrbuch 1940, pag. 38

Stuttgart. Er arbeitete dort als Schüler von Prof. Bäumer drei Jahre lang mit am Bau des in maurischem Stil gehaltenen königlichen Schlosses „Wilhelma“ in der Nähe von Stuttgart. 1864 leitete Davinet die Errichtung des Hotels „Viktoria“ in Interlaken. Unter seiner Leitung entstanden dort auch die Hotels „Jungfrau“, „Beaurivage“, „Metropole“ und ebenso das Sorgenkind seiner letzten Jahre: das Hotel „Giessbach“. Selbst das Hotel Rigi-Kulm, das heute unter Aufwendung grosser Mittel glücklicherweise wieder entfernt wird, verdanken wir Davinet! 1875 liess sich der erfolgreiche Mann in Bern nieder, um an der Ueberbauung des eben erschlossenen Kirchenfeldes mitzuwirken. Seit 1890 war er Inspektor des Kunstmuseums in Bern und wurde am 6. Dezember 1899 durch Schenkung des Bürgerrechtes der Stadt Bern geehrt. 1903 kam er in die eidg. Kommission der Gottfried Keller-Stiftung. Am 30. Juni 1922 starb er im Viktoria-Spital in Bern nach kurzer Krankheit. Er hat übrigens auch den Bau dieses Spitals geleitet.

Dr. F. Fankhauser in Winterthur hat uns in verdankenswerter Weise auf einen Nachruf aufmerksam gemacht, welchen *Prof. Artur Weese*, der ehemalige Dozent für Kunstgeschichte der Universität Bern, dessen lichtvolle Abendvorlesungen auch uns unvergesslich bleiben, im Feuilleton des „Bund“ vom 4. Juli 1922 veröffentlicht hat.

„Er war vielgewandt und in hohem Masse anpassungsfähig“, heisst es da. Und Weese fährt fort: „Als Sohn eines hochangesehenen Goldschmiedes für katholische Kirchengestaltung in Lyon stand er den kirchlichen Anschauungen nahe. Die Hotellerie der Schweiz hatte ihn gross werden lassen. Das Patriziat von Bern kannte ihn ebenso gut wie alle Künstler der Schweiz. Er war eine stadtbekannte Figur. Je freier und unabhängiger er wurde, desto lieber stellte er sich grossen allgemeinen Zwecken zur Verfügung“. Er war eifriges Mitglied und zweimal Präsident der bernischen Kunstgesellschaft, die ihm wirklich am Herzen lag, um, wie Weese so nett sagt, „... in der gerade nicht kunstbeflissenen Stadt Bern den Sinn für die Kunst zu wecken“.

Als Leiter des Kunstmuseums musste er sich für alle „Strömungen“ und „Richtungen“ der Kunst interessieren, oft auch für Dinge, die seiner Wesensart durchaus nicht entsprachen. Es scheint, dass z. B. Hodler sich furchtbar aufregte, weil Davinet die „Enttäuschten“ kurzweg als „Trübsalbläser“ glossierte. Davinet lebte als Junggeselle überaus anspruchslos. Er war in früheren Jahren ein reicher Mann, erlitt dann grosse Verluste - „und blieb doch der gleiche“.

Es ist irgendwie charakteristisch für die Geschmacksrichtung jener Zeit, dass ein doch offensichtlich prominenter Architekt von einem Abstecher nach Burgdorf nur zwei und gar noch solche Skizzenblätter mit sich davontrug.



Fig. 160. Schloss Burgdorf
Bleistiftzeichnung von Theodor Schnell vor 1858

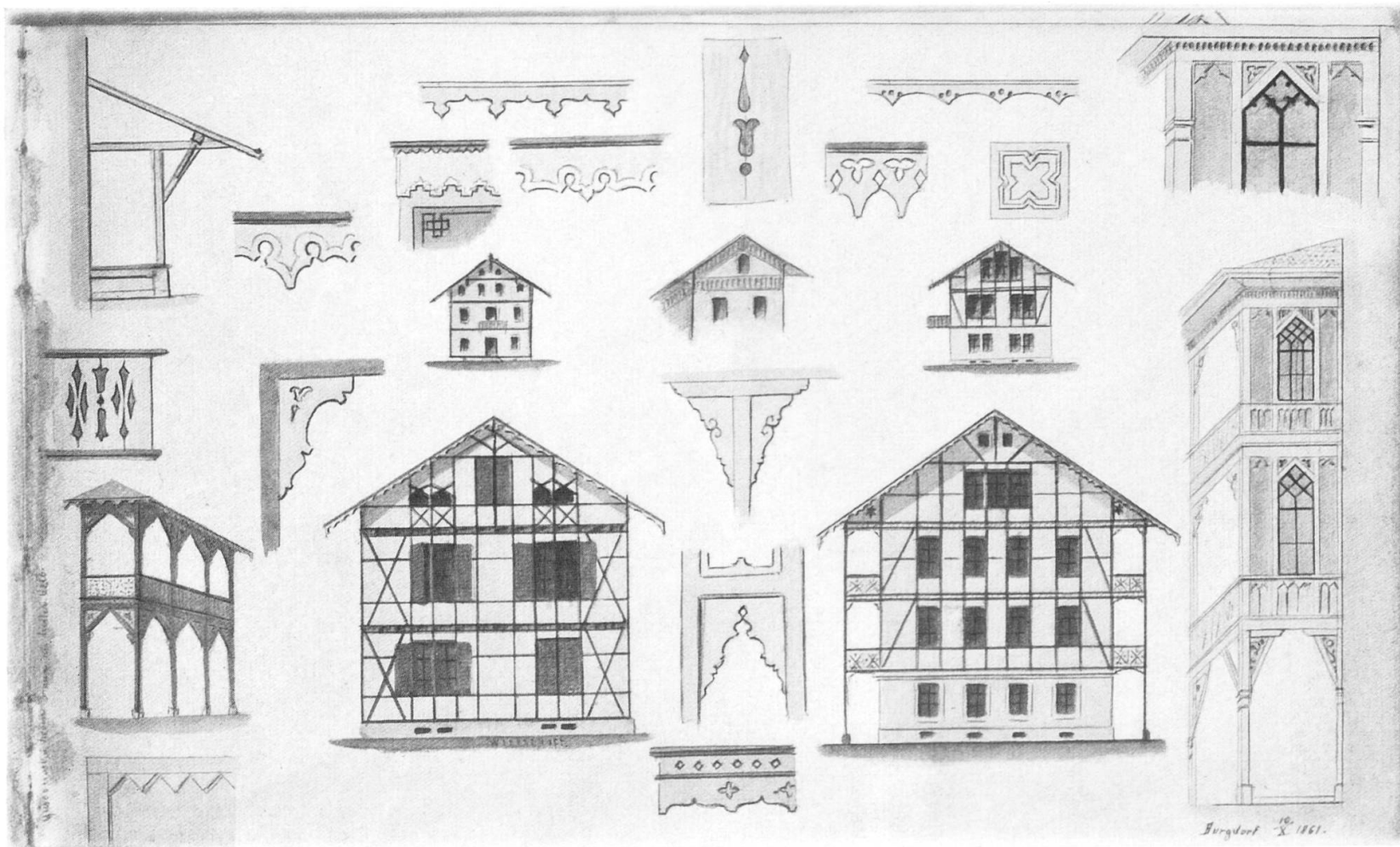


Fig. 162. Kolorierte Skizze. Eduard Davinet 1861

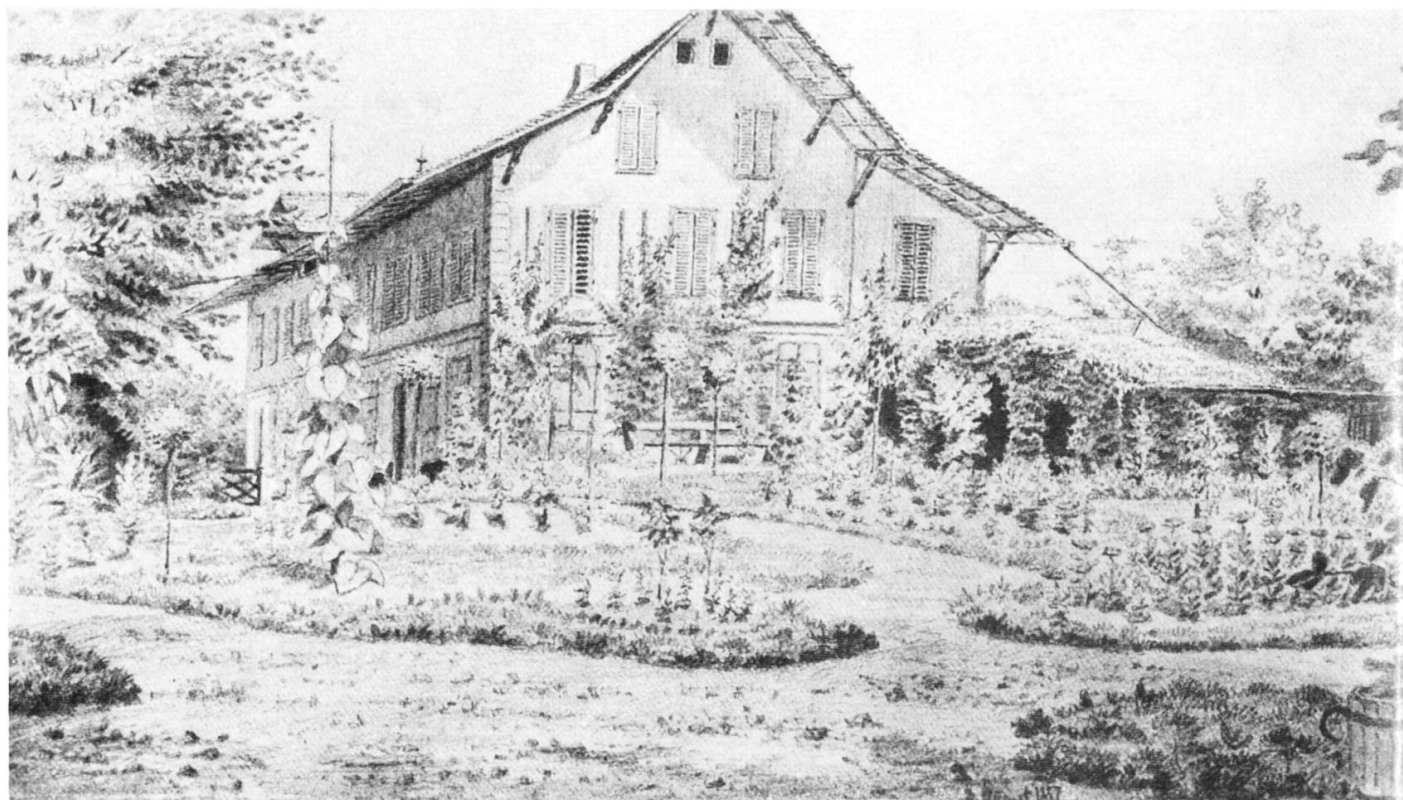


Fig. 163. Das Bleichgut
Bleistiftzeichnung von Prof. L. Rütimeyer 1857

Weder Burg noch Kirche haben ihn offenbar beeindruckt. Auch die wenigen, glücklicherweise noch erhaltenen, kunsthistorisch wertvollen Einzelheiten an Profanbauten wurden übersehen. Dafür hielt Davinet eine ganze Reihe laubsägelihafte Ornamente, wie sie zu jener Zeit beliebt waren, fest, also Dinge welche heute grösstenteils wieder verschwunden sind. Wer weiss, am Ende fanden sich in Stuttgart an der, wie Weese so köstlich sagt „unerträglichen Haremsromantik“ der „Wilhelma“ Friesli, deren Vorbilder in Burgdorf gefunden worden waren!?

Im Zentrum des vorliegenden ersten Blattes (Fig. 161) erkennt man natürlich sofort den Burgerspital von Roller d. Ae. Dieses Gebäude wird zwar von Davinet mit „Fabrick“ bezeichnet. Es muss da irgend eine Verwechslung stattgefunden haben. Recht vertraut ist uns allen wohl das „Turnhaus“. Noch heute steht es ja an der Bernstrasse und wird emsig benützt. Wohl sind die Verzierungen längst verschwunden und auch die Fensteranordnung ist modernisiert worden. Der Grundhabitus des Gebäudes aber blieb beibehalten. Links sehen wir die „Metzgern“, welche zu allem Ueberfluss noch mit „Metzgern Gasthaus“ beschriftet wurde. Schwieriger wird das Identifizieren, wenn wir das Gebäude unter dem Turnhaus zu deuten versuchen. Es stellt die Scheune dar, die ehemals zum Betrieb des Gasthofes „Emmenhof“ gehörte. Jetzt ist das Haus für die Geschäftszwecke der Firmen H. Affolter und W. Gerber umgebaut. Man sieht aber noch heute die zu Grunde liegenden Proportionen deutlich. Sehr bekannt und dennoch nicht identifizierbar scheint uns das an Verzierungen überreiche Häuslein rechts. Mit Interesse wird man, rechts neben der Darstellung des Burgerspitals, diejenige der Ostseite des Bureau-Gebäudes der Worb & Scheitlin A. G., das 1859 entstanden war, entdecken.

Auf dem zweiten Blatt (Fig. 162) erkennt man das grosse Gebäude, welches zur ehemaligen Tabakfabrik Schürch gehörte. Wohl ist es heute weitgehend verputzt. Aber Dimensionen und namentlich auch Fensteranordnungen und Lauben lassen keinen Zweifel darüber, dass es sich um das etwas vernachlässigte Gebäude an der Emmentalstrasse handelt. Die übrigen Einzelheiten dieses Blattes aber dürften schon unserer Generation unbekannt sein. Nicht einmal das grosse Gegenstück, das mit „Wirtschaft“ bezeichnet ist, lässt sich identifizieren. Die sonderbaren Laubenanlagen links und rechts kommen einem irgendwie bekannt - und doch gar fremd vor.

Erfreulich ist nur, dass wir nunmehr wissen, dass die immerhin nicht seltenen Riegelbauten in Burgdorf aus den sechziger Jahren stammen. Es ist möglich, dass unsere Grosskinder-Generation an dieser Sorte Baukunst wieder Geschmack findet. Wir stehen ihr entschieden noch zu nahe.

DAS BLEICHEGUT

BURGDORF VON DER VIERTEN FLUH AUS GESEHEN

BURGDORF VOM BLEICHEGUT AUS GESEHEN

PANORAMA VOM BLEICHEGUT AUS GESEHEN. Fig. 163-166

Bleistiftzeichnungen von Prof. Ludwig Rütimeyer 1857 u. 1863

Einen besonders wertvollen Beitrag verdanken wir der unermüdlichen Mitarbeit von *Dr. Franz Fankhauser* in Winterthur, welcher sich erinnerte, dass in seiner Verwandtschaft ein Zeichenalbum von *Prof. Ludwig Rütimeyer* in Basel vorhanden sei, und welcher nicht ruhte, bis er uns das wunderhübsche Buch aus dem Besitz von Herrn *Dr. med. W. Rütimeyer* beschaffen konnte. Die meisten Zeichnungen stehen irgendwie im Zusammenhang mit dem Bleichegut, dem Stammsitz der Familie Fankhauser.

Es war gar nicht so einfach, eine Auswahl aus diesem schönen Bildermaterial zu treffen, und doch mussten wir uns auf einige Kostproben beschränken, die irgendwie Beziehungen zum Stadtbild von Burgdorf haben, während wir Einzelheiten von Haus und Garten des Bleichegutes, die sich übrigens öfter wiederholen, weggelassen haben.

Ueber den Zeichner und dessen Beziehungen zum Bleichegut machte uns *Dr. Franz Fankhauser* sehr interessante Mitteilungen, die ihm auch an dieser Stelle bestens verdankt seien, Mitteilungen, die wir hier im Wortlaut anfügen möchten, da das wissenschaftliche Ansehen von *Prof. Rütimeyer* und dessen Verbundenheit mit Burgdorf und dem Emmental eine etwas ausführliche Darstellung durchaus rechtfertigen:

Carl Ludwig Rütimeyer wurde am 26. Februar 1825 im Pfarrhaus Biglen geboren, als Spross einer alten Stadtberner Theologenfamilie. „In Biglen offenbar ist von dem, was etwa in meinem späteren Leben gute Früchte trug, die Saat ausgeworfen worden, oder vielmehr von aussen in einen fruchtbaren Boden gefallen. Landleben, von den ersten Jahren an in freister Luft, in Wiese und Feld, im Wald und auf den Höhen, - das hat durch mein ganzes Leben hindurch gewirkt. Ausserordentliches Geschenk von meinem Vater, dass er durch gewissenhaftesten, wenn auch strengen, theilweise sehr strengen Privatunterricht mich bis ins 14. Jahr von dem Unglück und dem Elend einer öffentlichen Schule fernhielt, wo ja von früh an Alles, was von Persönlichem, von Typischem, von geistig Selbsteigenem aufkeimen möchte, methodisch glatt geschlagen

und womöglich zertreten und ausgerottet wird“* (schreibt er in den „Ungeordneten Rückblicken auf den der Wissenschaft gewidmeten Theil meines Lebens“, verfasst 1888-1895).

Nach dem Besuch des Berner Gymnasiums, wo ihn besonders der Unterricht von Bernhard Studer fesselte, studierte Rütimeyer aus Familientradition zunächst Theologie, besuchte daneben aber auch naturwissenschaftliche Vorlesungen. Dann wandte er sich der Medizin zu und bestand Staats- und Doktorexamen, letzteres mit einer von Bernhard Studer angeregten geologischen Dissertation (1850). Zur weiteren medizinischen und naturwissenschaftlichen Ausbildung verbrachte er zwei Jahre grösstenteils in Paris, kürzere Zeit in London und Leyden, in regem Verkehr mit den Koryphäen der Wissenschaft, das Studium in Paris unterbrechend durch eine längere Forschungsreise nach Südfrankreich und Piemont. Als Mentor und ärztlicher Begleiter eines Berner Patriziers setzte Rütimeyer seine zoologischen und geologischen Studien in Süditalien und Sizilien fort, auf der Rückreise in den Apuanischen Alpen und im genuesischen Apennin.

Nach Bern zurückgekehrt, wurde er, auf Veranlassung von Bernhard Studer, nach der Demission des Anatomen Theile, 1853 zum Extraordinarius ernannt und begann seine Vorlesungen über vergleichende Anatomie, in äusserlich eher dürftigen Verhältnissen (Gehalt frs. 1200) und ohne die Anerkennung der Erziehungsbehörden zu finden. Durch den Basler Geologen Peter Merian und durch Ratsherr W. Vischer, den Rütimeyer in Palermo kennen gelernt hatte, wurde er 1855 auf das an der medizinischen Fakultät neugeschaffene Ordinariat für Zoologie und vergleichende Anatomie nach Basel berufen**, wo er sich sofort heimisch fühlte und die grösstmögliche Förderung erfuhr. 1867 erhielt er in ehrenvoller Weise das Bürgerrecht, 1875 den Dr. phil. h. c. So wurde es ihm leicht, Berufungen in seine Vaterstadt, ans Eidg. Polytechnikum und nach Dorpat auszuschlagen. Seine Vorlesungen, die auch Kollegen wie der spätere Leipziger Anatom Wilhelm His, Friedrich Nietzsche und der Anatom Julius Kollmann besuchten, hielt er bis 1892, als sich

* Gotthelfs „Schulmeister“ erschien 1838/39.

** Mit der Professur verbunden war der Unterricht in Naturgeschichte an der 1853 errichteten Gewerbeschule, der späteren Oberrealschule. Rütimeyer erteilte ihn bis 1869. Am damaligen Basler Obergymnasium (Pädagogium) unterrichteten fast ausschliesslich Professoren der Philosophischen Fakultät: W. Wackernagel, Jacob Burckhardt (bis 1883!), später Nietzsche etc. Trotz der doppelten Belastung und den verkürzten Ferien haben all diese Männer für die Wissenschaft Grosses geleistet.

schwere asthmatische Beschwerden bemerkbar machten und ihn auf Ende 1893 zum Rücktritt zwangen. Die jahrzehntelange Arbeit in den unheizbaren Sammlungsräumen war an seiner eisernen Gesundheit schliesslich nicht spurlos vorbeigegangen.

Rütimeyer starb am 25. November 1895. Feldblumen aus dem Bleichegut, die ihm von Kindeshand auf das Krankenlager gesandt wurden, „waren die letzte grosse Freude seiner letzten Tage“.

Rütimeyers wichtigste Publikationen betreffen „Die Fauna der Pfahlbauten“ (1860/62), „Die fossilen Schildkröten von Solothurn“ (1867/73), verschiedene Arbeiten über die Naturgeschichte der Haustiere und der Hirsche (1863/78, 1881/83), „Die eocäne Säugethierwelt von Egerkingen“ (1862/92); ausserdem mehrere geologische und geographische Schriften: „Vom Meer bis nach den Alpen“ 1854, „Ueber Thal- und Seebildung“ 1869, „Pliocän und Eisperiode auf beiden Seiten der Alpen“ 1875, „Der Rigi, Berg, Thal und See“ 1877, „Die Bretagne, Schilderungen aus Natur und Volk“ 1883. Eine vollständige Bibliographie (mit Bild) enthalten die in zwei Bänden publizierten „Kleinen Schriften“, Basel 1898. Von den verschiedenen Nekrologen auf Gelehrte erwähnen wir die auf Agassiz und Darwin, den Rütimeyer in London kennen gelernt und mit dessen Ansichten er sich sehr kritisch auseinandergesetzt hatte.

Angesichts eines so vielseitigen Lebenswerkes werden unsere Leser mit Genugtuung vernehmen, was Rütimeyer noch kurz vor seinem Tode als wesentlich hielt: „Was mir an Lust und an Kraft zum Studium der Natur zukommen mag, stammt vor Allem aus den im bescheidenen Gebiet des Emmenthals zwei Mal, erst in Biglen, später in der Gegend von Burgdorf verlebten Kinderjahren“ (Ungeordnete Rückblicke, S. 36). Ein von der Mutter ererbtes ausserordentliches Zeichentalent (sie war Schülerin des Berner Malers Niklaus König gewesen) übte Rütimeyer schon in Biglen auf zahllosen Wanderungen. Durch den Panoramen und Kartenzeichner Gottlieb Studer angeregt, begann er von allen Höhen die Aussichten zu zeichnen. 19jährig entwarf er eine „Topographische Karte des Quellgebietes der Hundschüpfen“ im ungefähren Masstab von 1 : 20 000, die auf genauesten Studien beruhte und die später, bei der Ausführung der Dufour-Karte, für manche Details beigezogen wurde. Die Illustrationen in Rütimeyers Schriften gehen alle auf seine Zeichnungen zurück. Besonders hingewiesen sei auf das um 1860 entstandene Panorama „Das Markgrafenland, vom Basler Münster ausgesehen“ (Format

12,5 x 55,5 cm.)*, sowie auf die 13 grossen Holzschnitte im „Rigi“, Kopien nach Tagebuch-Skizzen, die, „wie dies zu gehen pflegt, durch Uebertragung auf Holz nicht gerade gewonnen haben“.

Im April 1855 verheiratete sich Rütimeyer mit Laura Fankhauser von Burgdorf. In der Familie von Pfarrer Ludwig Fankhauser fand er eine „neue Heimat“ und „zweite Jugendjahre während ungewöhnlich langer Zeit“, wie er noch am Ende seines Lebens in dankbarer Erinnerung schreibt. Jahr für Jahr verbrachte er einen Teil der Ferien im Bleichgut, wo gegen 30 Zeichnungen entstanden, die Haus und Garten, aber auch einige Intérieurs festhalten (1857-1874). Das „Oberburg-Album“ wurde nur in besondern, weihevollen Stunden gezeigt. Die Stimmungen, die die Ferien im Bleichgut hervorriefen, finden sich in verschiedenen Briefen und Tagebuchaufzeichnungen. Einen Einblick in Rütimeyers gemüts tiefe menschliche Persönlichkeit vermitteln am besten die 1902 als Manuskript gedruckten „Briefe von Ludwig Rütimeyer, 1825-1895“ (eine Auswahl daraus mit Lebensbild von L. E. Iselin erschien 1906 bei Huber in Frauenfeld). Im Anhang befinden sich dort 6 Zeichnungen vom Bleichgut, darunter auch die Ansicht des Hauses von Süden, die hier als Fig. 163 wiedergegeben ist. Von Rütimeyers poetischem Talent zeugen eine Reihe von Dialektgedichten, die meistens bei Familienanlässen vorgetragen wurden (Privatdruck 1901).

Unvergesslich ist dem Neffen die unnachahmliche Art, wie der alte Mann ihn vom 6. Jahr an in die Wunderwelt von Basel und Umgebung einführte. Zeichnungen der im Zoologischen Garten gesehenen Tiere, die Rütimeyer am Abend mit wenigen Strichen für den Knaben hinwarf, hält er in hohen Ehren.

Von den zahlreichen Nekrologen auf Rütimeyer lese man die Stimmen des Leipziger Anatomen Wilhelm His und des Zürcher Zoologen Conrad Keller im Lebensbild von L. E. Iselin, Basler Jahrbuch 1897, S. 1 u. 2. Zum 100. Geburtstag von Rütimeyer schrieb der Paläontologe H. G. Stehlin: „Was auf die Zeitgenossen vor allem Eindruck machte, war seine ganze Persönlichkeit, in welcher der Erkenntnistrieb des Forschers mit einer poetisch-andächtigen Art des Einfühlens in das Leben und Weben der Natur eine Verbindung ungewohnter Art eingegangen war... Das Basel des 19. Jahrhunderts darf es zu seinen Ehrentiteln rechnen, dass es diesen über alles Mittelmass hervorragenden Forscher, diesen

* Erschienen als Beilage zu Friedrich Beckers Buch „J. P. Hebel, Festgabe zu seinem hundertsten Geburtstage“, Basel 1860 (Text zum Panorama S. 328-331).

unvergleichlichen Lehrer, diesen seltenen Menschen an sich zu fesseln vermochte“ (Basler Nachrichten vom 26. Februar 1925).

Die tiefe Wirkung des Lehrers auf die Studenten schildert in trefflicher Weise der Basler Mediziner Prof. Alfred Jaquet, der Mitte der 80er Jahre R.s Vorlesungen hörte. Wir können es uns nicht versagen, wenigstens den Anfang zu zitieren: „Ich betrachte es als ein grosses Glück für einen jungen Studenten, wenn er beim ersten Kontakt mit der Universität einem wahrhaft grossen Gelehrten begegnet, der ihm die Bedeutung der Wissenschaft und ihre hohe Mission offenbart. Er empfängt Eindrücke, die nicht nur für die Studienzeit, sondern für die ganze spätere Auffassung der Lebens- und Berufswertung massgebend bleiben. Ein solcher Gelehrter war Rütimeyer“ („Ein halbes Jahrhundert Medizin“, Basel 1929, S. 9/10).

DAS BLEICHEGUT

Fig. 163

Das Bild, im Format 10,5 x 18,5 cm gehalten, ist datiert mit „3. August 1857“. Es zeigt uns das heimelige Gebäude nach dem Umbau in einem noch ganz neu angelegten Garten. Heute ist das Haus hinter einem Wäldchen verborgen, in welchem leider die fatale Ulmen-Krankheit bereits übel gehaust hat. Und doch wäre seine schützende Mission wichtiger als je, da der wachsende Strassenverkehr der Geruhsamkeit des schönen Sitzes nicht gerade förderlich ist. Ueber das Bleichgut erhielten wir von *Dr. F. Fankhauser* Angaben, die wir hier wörtlich folgen lassen und die herzlichst verdankt seien:

Nach der Familientradition um 1640 von Jakob Fankhauser, dem Erbauer des Grosshauses, errichtet*, ist das Bleichgut, mit kurzem Unterbruch, bis heute im Besitz der Familie geblieben (von 1779-1796 gehörte es zwei Generationen Kupferschmid; vgl. Festschrift Worb & Scheitlin, S. 72). Wie der Name sagt, wurde dort bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts für die Firma Fankhauser gebleicht. Seine ursprüng-

* Für seine Verdienste um den Bau des neuen Schulhauses, dessen Riss er gemacht, schenkte der Rat Burgermeister Jakob Fankhauser 1645 ein Stück Land („... das Jenige Aerterich [„Erdreich“ im Sinne von „Grund und Boden“] ann syner Matten ob dem Hus zuo Oberburg, und dem Houptbach gelegen, dahin syne Vorelteren Lobseliger gedechnus, und er der Herr selbst vil Junge Böüm gesetzt, gepflanztet und teils ufferzogen...“, Ratserkantnus vom 11. Jan. 1645; vgl. Aeschlimann, Chronik S. 156/7, Burgdorfer Jahrbuch 1945, S. 103/6 und Festschrift Worb & Scheitlin, S. 25).

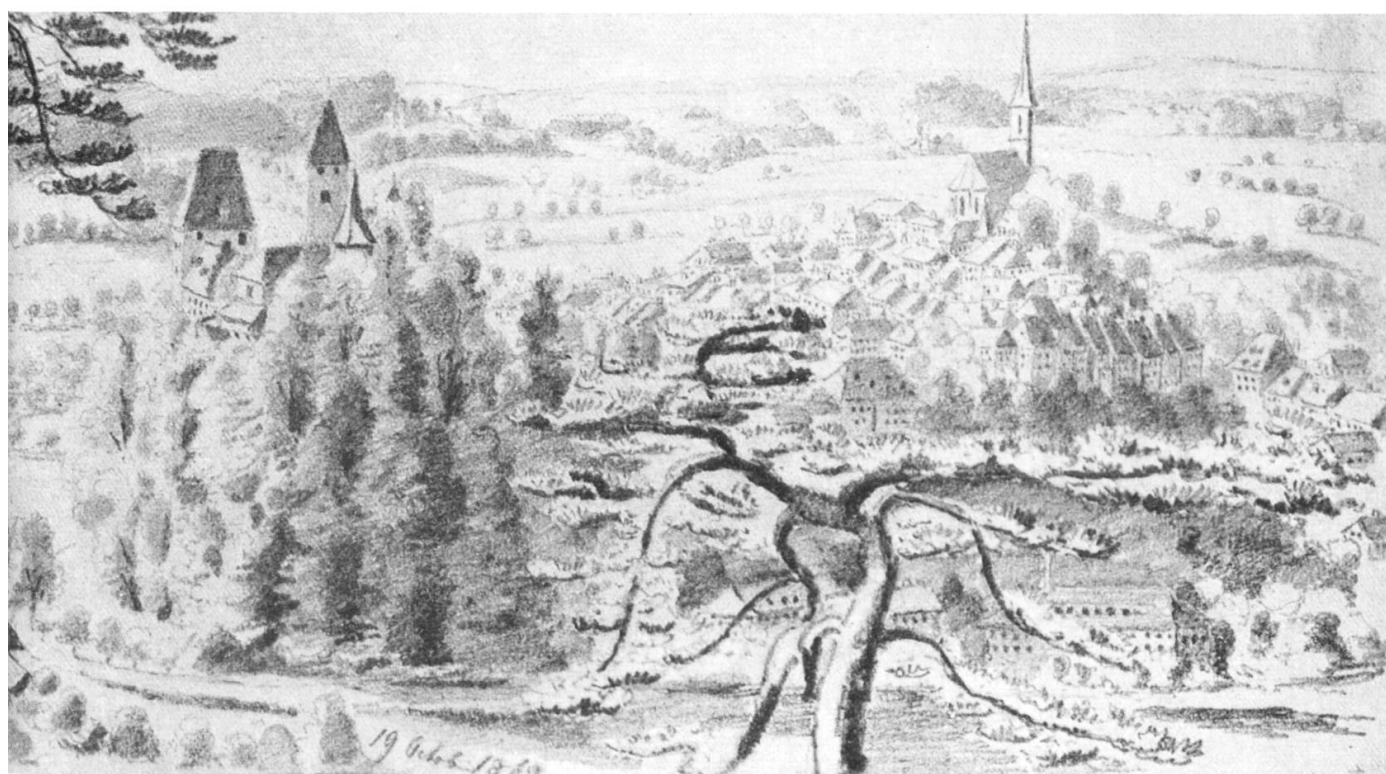


Fig. 164. Burgdorf. Blick von der vierten Fluh aus
Bleistiftzeichnung von Prof. L. Rütimeyer 1863

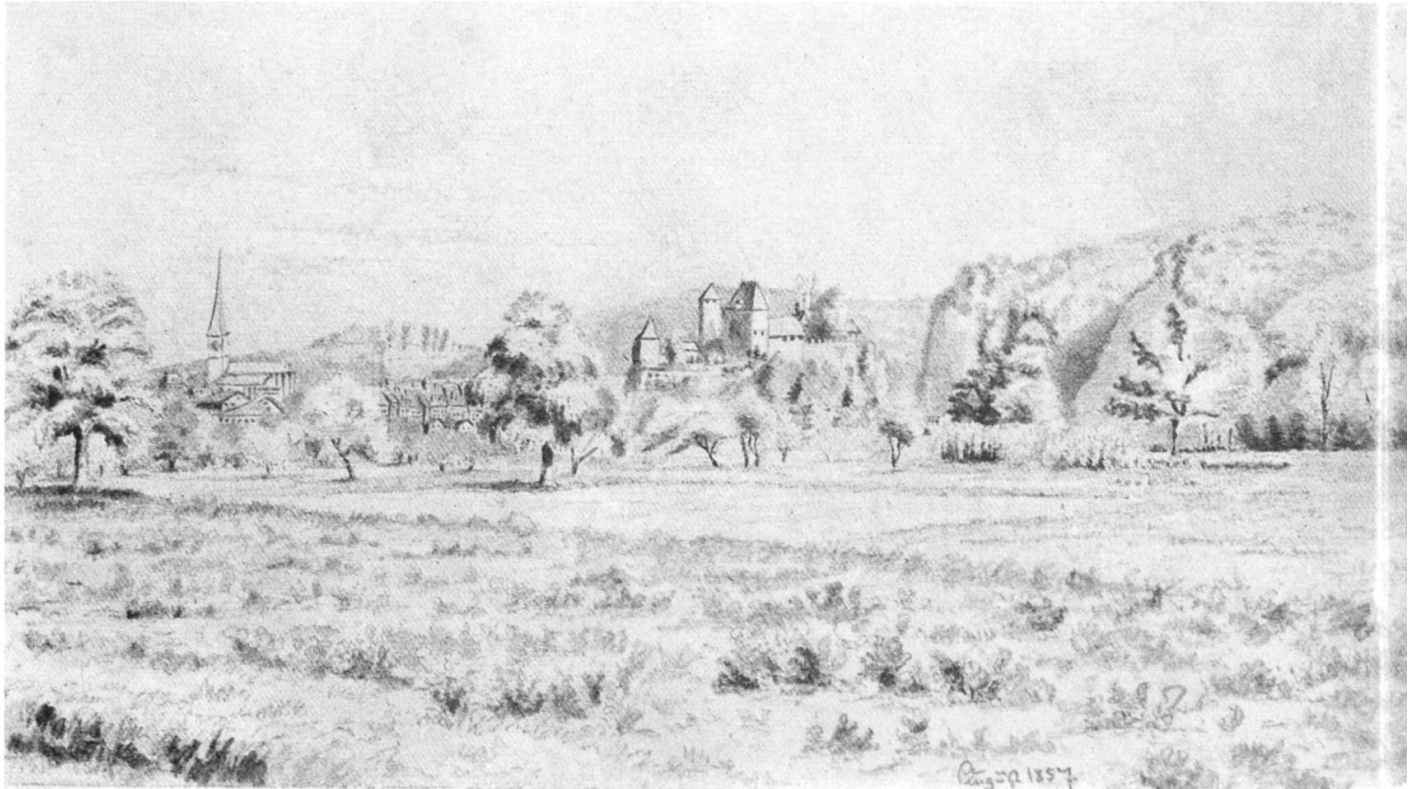


Fig. 165. Burgdorf vom Bleichgut aus gesehen
Bleistiftzeichnung von Prof. L. Rütimyer 1857

liche Form als Barockbau (mit angebauter Scheune und Stallung) hat das Haus bis ca. 1850 bewahrt, d. h. solange es nur als Sommerwohnung diente. Als Pfarrer Ludwig Fankhauser, aus Opposition gegen Stämpfli*, im Herbst 1846 die Pfarrei Gottstatt bei Biel aufgab, zog er sich ins Bleichgut zurück, das für die grosse Familie zu klein war. Im zweiten Stock wurden daher zwei Zimmer eingebaut und dadurch leider die ursprüngliche Dachform verändert. Die Laube auf der Ostseite musste einem geräumigen Eckzimmer weichen, über welches das Dach gezogen wurde. Nach dem Bau der grossen Scheune (1853) verschwanden Scheune und Stall und wurden teilweise durch Zimmer ersetzt (1854/55). Das „Cabinetli“ datiert von 1834, es war ein Geschenk zur goldenen Hochzeit der Eltern Fankhauser-Kupferschmid. Aelter ist das schindelgedeckte „Dächli“, das 1930 ersetzt werden musste.

Der Garten wurde in den 50er Jahren neu angelegt. An Stelle des geradlinigen französischen Ziergartens traten nun Baumgruppen und gewundene Wege, wie sie heute wieder geschätzt werden.

Einen Plan des Gutes im Masstab 1 : 1000 machte in den Jahren 1855/56 Dr. Gottlieb Trächsel von Thun, der spätere Professor der Philosophie und Kunstgeschichte in Bern, der damals Hauslehrer war bei Pfarrer Ludwig Fankhauser, und der seine Privatschüler mit dieser praktischen Arbeit in die Vermessungskunde einführte.

Den ursprünglichen Zustand des Bleichgutes gibt eine Ansicht aus dem Ende des 18. Jahrhunderts wieder (Format 23,5 x 36,5 cm). Sichtbar ist es auch auf Rudolf Hubers grosser kolorierter Lithographie „Panorama von Burgdorf, Oberburg und Gegend des untern Emmenthals, aufgenommen vom Giebelwald“, 1847 (abgebildet im Burgdorfer Jahrbuch 1951, S. 150/1), sowie auf der an der gleichen Stelle gezeichneten Lithographie „Burgdorf vor dem 21. Juli 1865“ von J. Nieriker aus der Mitte der 60er Jahre, die im nächsten Jahrbuch erscheinen wird. Diese 3 Ansichten werden durch die zahlreichen Zeichnungen von Prof. Ludwig Rüttimeyer willkommen ergänzt. Der Plan von G. Trächsel gestattet manche Präzisierung.

BURGDORF, BLICK VON DER VIERTEN FLUH AUS Fig. 164

Mit einer weiteren Zeichnung, im Format 10,5/18,5 cm gehalten, überliefert uns unser geschickter Liebhaber-Künstler einen Ausblick von der vierten Fluh

* Auch sein Bruder Franz trat im gleichen Jahr vom Stadtpräsidium in Burgdorf zurück.

aus. Das Blatt ist datiert „19. October 1863“. Mit einem sparrigen Baumast direkt vor dem Beschauer und mit einigem Geäste im obern linken Bildrand will der Zeichner im Betrachter das beruhigende Gefühl wecken, dass er da denn doch nicht ganz im freien Raum schwebe.

Direkt zu Füßen des Betrachters liegt die Flachsspinnerei der Gebr. Miescher. Den ursprünglichen Rollerschen Bauten hat sich schon ein neuer, stark in Erscheinung tretender Trakt eingegliedert, den wir übrigens auch auf einer sehr präzisen Lithographie von Jos. Nieriker wieder finden werden. Recht eindrücklich ist dem Zeichner die Darstellung der Hohengasse gelungen. Auch die dank behördlicher Einflussnahme so harmonisch gestaltete Metzgergasse kommt trefflich zur Geltung. Auf dem Alten Markt tritt das Truber-Haus stark hervor.

Wollte Rütimyer sich ein topographisch genaues Bild von Burgdorf schaffen? Sicher nicht. Unser intellektueller Liebhaber-Künstler suchte sich viel eher den Stimmungsgehalt dieses Ferienmorgens festzuhalten. Und das ist ihm ausgezeichnet gelungen. Er wollte das Wesen dieser entzückenden Kleinstadt einfangen, die so behaglich im Morgensonnenschein daliegt, eingebettet in eine unvergleichliche Hügellandschaft, die sich nach rechts in die Ebene verliert. Und vielleicht kam auch ihm zum Bewusstsein, wie klein die menschlichen Alltagsorgen sind - schon, wenn man sie von den Flügen aus abwägt.

BURGDORF, VOM BLEICHEGUT AUS GESEHEN

Fig. 165

Diese Zeichnung weist die Masse 10,5/19 cm auf. Sie ist datiert mit „August 1857“. Viel eindrücklicher noch, als das soeben erwähnte Bleichgut-Bild zeigt sie, dass wir einen Liebhaber-Künstler vor uns haben, der ausgeprägte zeichnerische Begabung hatte. Wohl ist die Perspektive am Kirchturm nicht recht gelungen, daneben aber weiss der Autor einen plastischen Baumschlag, üppigen Wiesengrund und wohlgeordnete Bohnenplätze hervorzuzaubern, dass es eine Freude ist, seinen beschwingten Bleistiftstrichen zu folgen. Auch Einzelheiten im Stadtbild sind, so klein sie dargestellt sind, gut erkennbar. Kirche und Schloss bieten den gewohnten Anblick. Zwischen zwei Bäumen aber guckt ein Stücklein Schmiedengasse durch, das wahrhaftig nachdenklich stimmen muss. Da sind sie noch, diese anständigen, dem Klima angepassten, grossen Dächer. Sie sind höchstens von irgendwie symmetrisch eingegliederten Dachluken belebt. Noch sind die hässlichen Dachausbauten, die heute überall wie Pilze hervorzuwuchern, nicht erfunden. Vor der Kirche erkennt man das Waisenhaus (altes Gymnasium). Dass es sich um dieses Gebäude handelt, ergibt sich schon bei einer Nachkonstruktion auf dem Stadtplan.

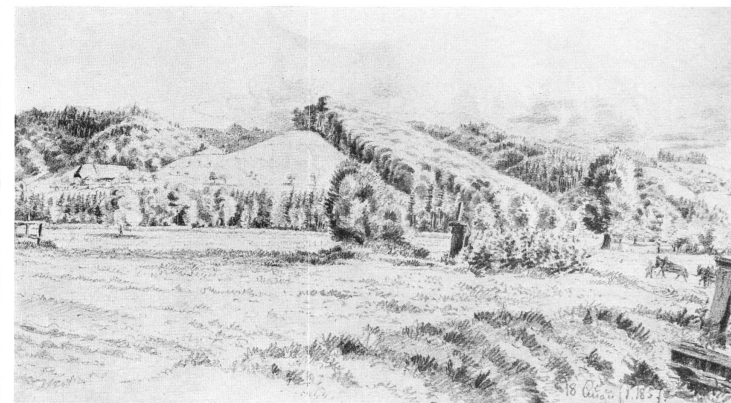
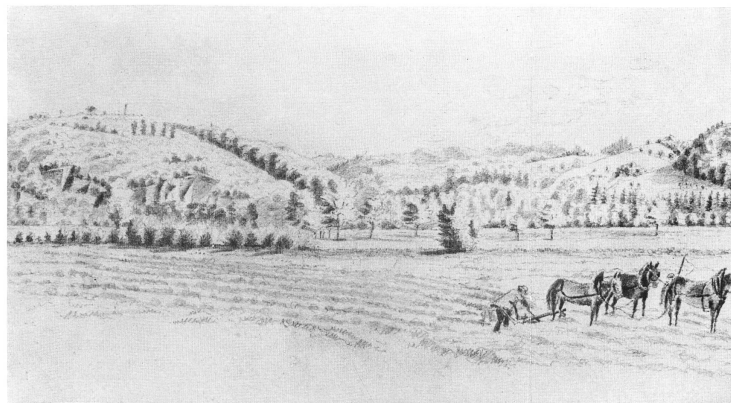
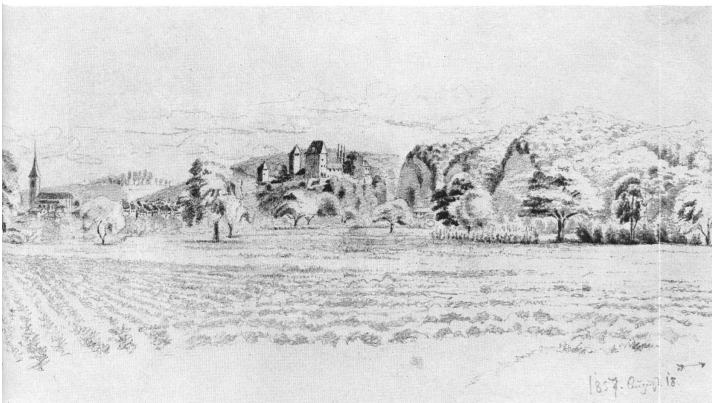


Fig. 166. Panorama vom Bleichgut aus gesehen
Bleistiftzeichnung von Prof. L. Rüttimeyer 1857

Ein zweites Mal zeichnete unser Künstler das Städtchen Burgdorf, datiert mit „18. August 1857“. Diesmal legte er weniger Wert auf architektonische Einzelheiten im Stadtbild, denn er wollte sich ein Panorama festhalten mit all dem feinen Zauber des Stimmungsgehaltes eines Ferienmorgens. Wiederum ist Rütimeyer ein liebliches Bildchen gelungen, indem er die so wehrhaft angelegte Siedelung trefflich charakterisiert in ihrer eigenartigen Umgebung, dieser Fluh-Gegend, die irgendwie raunt von unvorstellbar langen, geologischen Zeiträumen.

Mit stark betonten Schattenpartien wird die Plastik von Schloss und Kirche hervorgehoben. Im Uebrigen wird das Städtchen ganz summarisch behandelt, denn diesmal liegt das Hauptgewicht eben auf der umgebenden Landschaft. Im Album kommt das weniger zur Geltung, da hier die Blätter in Buchform sich folgen. Sie sind im Format 10,5/19 cm gehalten. In köstlicher Weise deutet aber der Zeichner mit einem Pfeil neben dem Datum an, dass hier die Folge weitergehe. Es ist daher von besonderem Reiz, wenigstens in der Reproduktion die Absicht des Zeichners durchzuführen, dadurch, dass das Panorama zusammenhängend wiedergegeben wird. Das zweite Blatt, das sich ganz organisch an das erste anschliesst, zeigt den Blick ins Heimiswiltal. Kantig heben sich die Felspartien bei der Ziegelhütte ab, und um die Leere des Vordergrundes zu beleben, setzt der Zeichner mit wenigen Strichen einen von Pferden gezogenen Pflug hin, während auf dem dritten Blatt Büsche und Bachpitschen diese Raumbelebung besorgen. Recht anmutig hebt sich die typische Waldpartie beim Bättwyl ab von der Schachengegend, und ganz deutlich erkennbar ist das Bättwylgut wiedergegeben.

Das originelle Panorama vermittelt uns eine überaus lebendige Vorstellung davon, wie schön es auch im Talgrund des Emmentales gewesen sein muss, bevor der Bahnbau und heute der enorme Strassenverkehr sicher viel Positives, aber auch nicht zu übersehende Nachteile gebracht haben.

*

*

Eine ganze Anzahl „Souvenirs de la Suisse“ erschien in den 1860er Jahren. Sie sind alle auf die Bedürfnisse der „Fremdenindustrie“ (welch wundervolle Wortbildung!) eingestellt. Sie zeigen diejenigen Schweizeransichten, die man gesehen haben musste, so z. B. Genf, Lausanne, Bern, Thun, Wengernalp usw. Es handelt sich da um graphisch sehr hübsche Werklein. Namentlich produktiv war der Verlag Briquet et fils in Genf. Als Zeichner finden wir da A. Cuvillier, V. Petit, Du Bois u. a. und als Druckerei zeichnet meist das Lithographie-Atelier Lemer cier in Paris.

Burgdorf ist in diesen netten Bilderbüchern natürlich nicht zu finden.

